

LANDSCHAFT IM WANDEL

eine Ausstellung des B.U.N.D. in der
Zehntscheuer,
in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis
Museum, Mai-Juni 1987

Themen: Flurgeschichte
Entwicklung der Landwirtschaft
Veränderung der Landschaft
Naturschutz

Archäologische Denkmalpflege

Im Boden Baden-Württembergs gibt es einen sehr reichen Bestand an archäologischen Zeugnissen. Sie sind die einzigen Dokumente zur Erforschung der Geschichte der Vor- und Frühzeit unseres Landes, da schriftliche Urkunden in Südwestdeutschland kaum vor die Mitte des 10. Jahrhunderts nach Christus zurückgehen. Vereinzelt literarische Überlieferungen oder auch Steininschriften aus römischer oder auch frühmittelalterlicher Zeit geben nur unzulänglich Hinweise auf die historischen Zusammenhänge. Von Bauwerken aus der Zeit vor 1000 n.Chr. sind meist nur noch geringe Reste im Boden vorhanden, die zu erkennen und zu erforschen Aufgabe der Archäologischen Denkmalpflege ist.

In weiten Bereichen der Bundesrepublik sind heute nur noch fünf Prozent des um 1830 dokumentierten Bestandes an archäologischen Denkmälern vorhanden!

Hauptaufgabe der Denkmalpflege - aber auch Aufgabe jedes verantwortungsvollen Bürgers - ist es, dafür zu sorgen, daß dieser Bestand nicht weiter achtlos zerstört, sondern geschützt wird, oder, wenn es keine andere Möglichkeit gibt, archäologische Ausgrabungen eingeleitet und durchgeführt werden.

Die größte Gruppe archäologischer Denkmale stellen SIEDLUNGEN dar. Hierbei ist die moderne Archäologie in der Lage, Siedlungsspuren von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter zu verfolgen. Meist ist von den Siedlungen an der Oberfläche nichts zu erkennen. Hin und wieder sind nach dem Pflügen auf den Äckern dunkle Verfärbungen sichtbar, die fast immer charakteristische Hinweise auf vorgeschichtliche Siedlungsareale oder Gräber bedeuten. () Bei systematischem Begehen der gepflügten Äcker lassen sich auf der Oberfläche Tonscherben oder durch Prospektionsmethoden, wie die Luftbildarchäologie vom Flugzeug aus, dunkle Verfärbungen, ja ganze Grundrisse und Dorfanlagen erkennen. ()

Bei der Ausgrabung einer derartigen Siedlung kann der Archäologe anhand der Befunde die Grundrisse der Häuser, Herdstellen, Handwerksbetriebe, Abfallgruben und vieles mehr erkennen und auswerten. Das sorgfältige Abschälen der Erdschichten bringt diese

sich meist dunkel abhebenden Erdverfärbungen deutlich zum Vorschein. Sie markieren die Standspuren von Holzbauten.

Steinzeit

- 10 000 v.Chr. nacheiszeitliche Tundravegetation mit locker stehenden Kiefern, Birken, Weiden. Zeit der JÄGER und SAMMLER.
- 7 000 - 6 000 v.Chr. wärmeliebende Gehölzarten wandern ein wie Eichen, Haseln, Erlen, Ulmen, Linden, Eschen und Ahorn und bilden lichtreiche LAUBWÄLDER mit vorherrschenden EICHEN.
- 4 500 - 4 100 v.Chr. früheste Nachweise von Getreidepollen samt dazugehörigen Unkräutern haben sich bei Ausgrabungen zusammen mit diesen Eichenmischwald-Pollenkörnern gefunden. Sie zeigen den BEGINN der FRÜHESTEN ACKERBAUKULTUR an.

Die neu eingewanderten Ackerbauern besetzten die offenen Landschaften, vor allem solche mit dem leicht zu bebauenden LÖSSBODEN. Angebaut wird vor allem EMMER () und EINKORN (), Verwandte unseres Weizens, dazu GERSTE, vorwiegend Nacktgerste, ERBSEN, LINSEN und der ölhaltige LEINSAMEN. Diese Kombination pflanzlicher Grundnahrungsmittel bleibt rund 1 000 Jahre lang dieselbe.

Als Behausung dienen HÜTTEN und PFOSTENHÄUSER aus Holz. Man fertigt Geräte aus STEIN, Hirschhorn und Holz, flicht Weidenkörbe und stellt Gefäße aus gebranntem Ton her, deren Form und Schmuck die Unterscheidung verschiedener Kulturgruppen ermöglicht, z.B. Bandkeramiker, Spiral-Mäander-Kultur, Rössner, Schwieberdinger u.a. ().

Werkzeug und Waffen werden nun aus hartem Stein geschliffen und poliert. PFLUGSCHAR, Hacke, Fischnetz und Holzboot sind bekannt. STOFFE werden aus FLACHS und WOLLE hergestellt. Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Hund sind HAUSTIERE.

Neolithische Siedlungen im Stadtgebiet wurden angeschnitten: unter der Spitalkirche, zwischen Uhland- und Rothenackerstraße,

Flur Bissinger Pfad, vor allem in der Ludwig-Heyd-Straße und zwischen Garten-, Werner- und Tammer Straße. Außerhalb sind als Fundplätze der Ruxart rechts der Straße Richtung Hörnle, Flur Aue, Rad und Hummelberg, im Ausfeld hinter dem Aichholzhof, Böhringer und Gagerbach nachgewiesen. Beim Bau des Viadukts für die Schnellbahntrasse wurde an der Rainstraße eine Steinzeitsiedlung der "Schwieberdinger Gruppe" angeschnitten und in die Zeit ca. 3000 v.Chr. datiert.

Bronzezeit

3 700 v.Chr. tauchen in den jungsteinzeitlichen Siedlungen des Alpenvorlandes erste Geräte aus METALL auf, vor allem aus KUPFER gegossene Beilklingen, die durch Hämmern weiter geformt werden.

2 000 v.Chr.: Durch die Legierung von Zinn und Kupfer entsteht ein Werkstoff mit verbesserten Materialeigenschaften: geringere Schmelztemperatur und größere Härte, nach dem die neue Epoche BRONZEZEIT genannt wird. Das Werkmaterial kommt überall dort zum Einsatz, wo zuvor Steingeräte mit schneidender und stechender Funktion benutzt wurden. Darüberhinaus spielt das Metall als Schmuck- und Wertgegenstand eine immer größere Rolle. Neuartige Geräte und Waffen, u. a. das SCHWERT, finden in Mitteleuropa Eingang. Fortschreitende Arbeitsteilung führt zur Herausbildung von Handwerk und Handel.

Für den größten Teil der Bevölkerung bleibt jedoch die Landwirtschaft weiterhin bestimmend. Mit dem Beginn der Bronzezeit setzt sich in Südwestdeutschland der Anbau von DINKEL durch. Auch SAUBOHNEN, HAFER, KOLBEN- und RISPENHIRSE erweitern das Nahrungsangebot. (Die Hirse wurde erst im letzten Jahrhundert durch Kartoffel und Reis verdrängt).

Die Kelten

Vor 30 Jahren lernte man noch in der Schule, die Kelten seien aus dem Osten eingewandert. Heute ist man zu der Überzeugung gekommen, daß der Kernraum dieses Volkes in Mitteleuropa liegt.

In zahlreichen Epochen der Vorgeschichte, z.B. in der Jungstein-

zeit, in der mittleren Bronzezeit und vor allen Dingen in der späten HALLSTATTZEIT, die von den frühen KELTEN getragen wurde, war es Sitte, die Toten in GRABHÜGELN zu bestatten. Den Glanz und den Reichtum der hier beerdigten spiegelt das 1978 in HOCHDORF untersuchte späthallstattzeitliche Fürstengrab wider. (530 v.Chr.)

Ein "hiesiger" Kelte wurde beim Bau des Aussiedlerhofes Ritz an der Unterriexinger Straße nahe der Weggabelung (Hosenberger Weg) gefunden. Das Skelett lag unter einer Packung Muschelkalksteinen. Grabbeigabe war ein frühlatènezeitliches Eisenschwert von 66,5 cm Länge. Es besitzt noch Reste der Eisenblechsheide und das eiserne Ortband läuft in Entenköpfe aus. Weiter draußen auf dem Ruxart (rechts der ehemaligen Kuppe) liegt ein Hügel, ein weiterer wurde im Rotenacker von Reinhold Glaser entdeckt. Grab und Hügel könnte man als Beweis sehen, daß der Weg nach Unterriexingen schon in keltischer Zeit bestand. Vom Asperg ausgehend führen noch mehrere alte Wege direkt in Richtung Grabhügel, so die HINTERE STEIGE über Talhausen und die Aichholzer Klinge nach HOCHDORF. Von den umliegenden Grabhügeln besteht Sichtverbindung zum Asperg.

Aber erstmals sind uns nicht nur Bodendenkmale geblieben, auch Namen in unserer heutigen Sprache gehen auf das Keltische zurück, so z.B. Enz von an = Wasser.

Die Kelten waren ein "Herrenvolk", das in dieser Zeit in Süddeutschland auch die KULTUR bestimmt hat. Die Funktion des RADES war bekannt, WAGEN wurden gebaut, Pferde gezüchtet, überhaupt nahm die VIEHZUCHT zu. Man wechselte die Weideplätze je nach Bedarf, auch das Ackerland. Wenn es sein mußte, machten sich ganze Stämme auf den Weg und kamen dabei zunehmend mit den sich ausbreitenden RÖMERN in Konflikt. Aus dem Norden drangen GERMANISCHE VÖLKER nach.

Römische Besatzung

Als die Römer im 1. Jahrhundert n.Chr. unseren Raum besetzt hatten, berichtete Tacitus: "Es ist hinreichend bekannt, daß die germanischen Völker nicht in Städten wohnen, sie wollen nicht

einmal von geschlossenen Siedlungen etwas wissen. Sie wohnen für sich, auseinanderliegend, wo gerade eine Quelle, ein Feld oder Gehölz ihnen zusagt. Die Dörfer legen sie nicht nach unserer Art an mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden. Jeder umgibt sein Haus mit einem Hof, entweder als Mittel gegen Feuergefahr oder aus Unerfahrenheit im Bauen. Auch behauene oder gebrannte Steine verwenden sie nicht. Sie nehmen zu allem Bauholz, das nur wenig behauen ist und nicht gefällig aussieht. Auch pflegen sie unterirdische Höhlen auszugraben. Auf diese häufen sie obendrein noch eine starke Dungschicht. Das sind Zufluchtsstätten für den Winter und Aufbewahrungsräume für die Früchte."

Auch die germanischen Männer erschienen bei Tacitus in wenig günstigem Licht, keineswegs als fleißige Bauern: "Man kann sie leichter dazu bringen, den Feind heruuszufordern und sich Wunden zu holen, als die Erde zu bebauen und auf Ernten zu hoffen. Ja, es erscheint ihnen träge und unwürdig, mit Schweiß zu verdienen, was man mit Blut erwerben kann. Wenn sie nicht im Krieg sind, verbringen sie ihre Zeit mit Jagen, mehr aber mit Nichtstun, dem Schlafen und Essen ergeben. Gerade die Tapfersten und Kriegstüchtigsten verrichten keine Arbeit, die Sorge um Haus und Herd und Feld ist den Frauen, den alten Leuten und schwächeren Mitgliedern der Familie überlassen; sie selber regen sich nicht."

Rund 250 Jahr währte die römische Besatzung. In dieser Zeit wurde der Neckarraum mit einem Netz von KASTELLEN und GUTSHÖFEN überzogen. Die Römer hatten den Weinbau an Rhein und Mosel, ja bis zu uns gebracht. Daneben pflanzte man Äpfel, Birnen, Kirschen, sowohl einzeln als auch in Obstgärten, und man verstand auch bereits die Kunst des Pfropfens. Pflaumen hatten schon die Kelten gezüchtet.

Ein römischer Gutshof stand bekanntlich hinter dem Aichholzhof. Stein- und Mörtelansammlungen in den Äckern sind letzte Zeugen. Römische Funde sind weiter vom oberen Leudelsbach, der Au und dem Rotenacker Wald bekannt.

Alamannen - "Landnahmezeit"

260 n.Chr. überrannten die Alamannen den Limes, die römische Besatzung floh. Die Eindringlinge mußten ein Interesse daran haben, die ansässigen Bauern und Handwerker auf ihren Wohnplätzen zu belassen, so lange sie nicht selber daran gehen konnten, die Weideplätze und die Ackerfluren dauerhaft zu bewirtschaften. Von den Besiegten forderten sie laufende Abgaben an Lebensmitteln und Geräten, verpflichteten sie zu Dienstleistungen und nutzten wohl teilweise auch deren Wohnstätten. (Man weiß, daß sie ihre Kriegsgefangenen stets nur sehr widerwillig herausgaben; sie verhandelten diese wie besonders wertvolle Ware.) Offenbar schätzten die Alamannen die landwirtschaftliche Erfahrung der Kelten (und evtl. gefangener Römer) und deren handwerkliche Tätigkeit besonders im Umgang mit Metallen.

Vom 2. - 6. Jahrhundert n.Chr. nahm die Bevölkerungsdichte durch ständige Kämpfe, Abwanderung und Krankheiten (543 Pest) weiter ab. Nach Feststellung der Archäologen, Botaniker und Siedlungsgeographen kamen auf den Quadratkilometer nur 2,5 Einwohner. Das bot den Wäldern die Chance, wieder etwas an Raum zu gewinnen.

Die Landnahme ging nicht willkürlich vor sich. Es gab bei den Alamannen eine klare gesellschaftliche Gliederung, und dementsprechend wurde auch das Land nach klaren Grundsätzen aufgeteilt. Dörfer im heutigen Sinne gab es noch nicht, sondern wie Tacitus beschreibt, locker gruppierte Gehöfte, umgeben von Ackerland, in Streifen oder Blöcke gegliedert. Daran schloß sich die schon stark mit Bäumen durchsetzte Nah- und Nachtweide, dann der lichte Wald, der zur Sommer- und Außenweide, zur Jagd und zur Holzung diente, an.

Um den "Saal", ein einstöckiges, einräumiges Wohnhaus in Bohlen-Stände-Bauweise gruppierten sich eine Reihe stroh- oder schilfgedeckter Hütten: Scheuer für Großvieh mit Heuboden, Fruchtspeicher und Vorratsschuppen. Für das Gesinde wurde lediglich ein Firstdach über eine Wohngrube gestellt; auch der Schweine- und der Schafstall waren nur in den Boden eingetieft und mit einem Firstdach abgedeckt. Steinfundamente waren überflüssig. Sofern die Pfosten nicht in den Boden eingelassen werden konnten, wurden

sie auf Steinplatten gestellt. Das erklärt, warum es nur wenige Bodenfunde aus der Alamannenzeit gibt.

Getreideäcker wechselten mit Brachfeldern, das sind unbebaute Stücke, die man nach ein- oder zweijähriger Anbauzeit brach liegen ließ und als Viehweide benützte, damit sie sich mit Nährstoffen wieder anreichern konnten, sogenannte FELD-GRAS-WIRTSCHAFT.

Der Pflug war zunächst nur ein Haken, in frühfränkischer Zeit dann meistens mit einer eisernen Schar ausgerüstet. Er bestand nur aus Haupt, Baum und Sterze; da er kein Streichbrett besaß, wendete er den Boden nicht, sondern brach ihn lediglich auf und lockerte ihn nur in geringer Tiefe. Eine wesentliche Verbesserung bildete das Rad-Vordergestell, weil es die Führung des Pfluges erleichterte.

Daneben kannte man schon die Egge. Zum Transport diente ein zweirädriger Karren, die Sichel war bekannt, Sense und Dreschflegel dagegen noch nicht.

Der VIEHBESTAND eines fränkischen Bauernhofes zu Beginn des 6. Jahrhunderts sah etwa folgendermaßen aus: 7 - 12 Pferde, 12 - 25 Rinder, 25 - 50 Schweine, 40 - 60 Schafe und einige Ziegen... Abbildungen aus dem hohen Mittelalter lassen noch gut erkennen, welches Aussehen die Rinder und Schweine damals gehabt haben mögen. Sie waren viel kleiner und weniger wohlgenährt. Es war nicht leicht, das Vieh über den Winter zu bringen, deshalb hob zu Wintersbeginn das große Schlachten an. Auf Kalenderbildern des hohen und ausgehenden Mittelalters ist auf dem Dezemberbild immer das Schlachten als charakteristische Tätigkeit dargestellt. - Was ursprünglich wirtschaftliche Notwendigkeit war, hat sich bis in die jüngste Vergangenheit als Brauch erhalten. Denn das Problem der Stallfütterung wurde ja erst um das 18. Jahrhundert gelöst.

Um 500 betrug im Durchschnitt bei den Rindern die Widerristhöhe etwa 1,10 m, das Lebendgewicht eines drei- bis vierjährigen Rindes nur etwa 200 kg. Die Milchleistung lag noch im hohen Mittelalter bei nur etwa 3 Litern pro Tag, wir haben daher um 500 eher mit einem noch niedrigeren Ertrag zu rechnen.

Die Schweine sahen ihren wilden Artgenossen noch verzweifelt ähn-

lich. Der Bauer band ihnen, ehe er sie in die Eichen- und Buchenwälder trieb, Schellen um, damit sie nicht entlaufen sollten. Wenn dies geschah, verwandelten sie sich nämlich in zwei oder drei Generationen wieder in Wildschweine.

Ein Zaun (Etter) umgab den Hof samt dem Gemüse- und dem Obstgarten. Hohe Linden beschatteten die Dächer und boten Wohnung für mancherlei gezähmtes Geflügel: Raben, Krähen, Häher, Habichte und Kuckucke. Holunderbüsche an den Hauswänden sollten vor Blitzschlag schützen. Um die Zäune wucherten die Haselnußhecken...

Merowinger-Zeit:

Chlodwig schlug die Alamannen in der Schlacht bei Tolbiacum 496. Sie büßten ihre nördlichen Sitze und ihre Vormachtstellung im südwestlichen Deutschland an die Franken ein und wurden so weit zurückgedrängt, daß sie die nach Westen führenden Fernstraßen nicht mehr stören konnten. Die fränkische Nachbesiedlung hat zwar auch dort die frühere alamannische Bevölkerung nicht ganz verdrängt, die Grenze zwischen Franken und Schwaben wurde nun aber in scharfer Linie festgelegt: Vom Hesselberg im Osten zog sie durch das Keuperbergland südlich Crailsheim, Gaildorf, Murrhardt, Marbach über den Lemberg bei Affalterbach zum Hohenasperg und dann ein Stück entlang der Glems in Richtung Weil der Stadt nach Calw mit einer Ausbuchtung nach Süden, die den nördlichen Schwarzwald den Franken zwies. Für diese Grenze gibt es aber keine zeitgenössischen Beleg. Markgröningen war um 500 also fränkisch-alemannisches Grenzland. Eine Generation später - 536 - unterwarf sich der Südteil freiwillig der fränkischen Oberherrschaft. Geblieben über die Jahrhunderte ist eine gewisse mundartliche Sprachgrenze.

Das Merowingerreich war seit Beginn des 6. Jahrhunderts ein christlicher Staat. Mit dem fränkischen Kulturmilieu teilte sich den unterworfenen Randgebieten auch christliches Gedankengut mit. Die Gründung des Bistums Konstanz noch vor 600 läßt deutlicher als das archäologische Material erkennen, wie weit die Christianisierung der Alamannen um diese Zeit bereits fortgeschritten war. Eine Martinskirche auf dem Hohenasperg, (Martin hatte in der Volksvorstellung die Züge des Gottes Wuotan angenommen) und Peterskirche als Vorgängernamen unserer Bartholomäuskirche sprechen für frühzeitige Missionierung unserer Gegend.

In jener Zeit scheinen sich aus den Einzelhöfen größere Sippenverbände gebildet zu haben, das läßt sich aus größeren Gräberfeldern ablesen. Mehrere Alamannengräber wurden 1936 beim Verlegen einer Wasserleitung im Friedhofweg angeschnitten, 1954 wurden beim Bau des Hauses Möglinger Str. 5 weitere Gräber mit Beigaben gefunden.

Ein zweites Gräberfeld wurde durch den Wasserleitungsgraben vom Pumpwerk Au zur Stadt an der Asperger Straße durchschnitten. Willi Müller (+), Schwieberdingen, der sich eingehend mit den URMARKUNGEN beschäftigt hat, nimmt als 3. Gräberfeld den Spitalplatz an, dort wurde bereits im letzten Jahrhundert ein Grab angeschnitten, aber nicht weiter untersucht. Denkbar, und m.E. logischer wäre es, den Wohnplatz der Ruxart-Leute im Bereich der "Burg" zu suchen. Ein Gräberfeld fehlt dort zwar, es ist aber halt auch noch nicht gebräben worden. Das Gräberfeld vom Friedhofweg wäre dann den Benzbergleuten zuzuordnen. Im Sinne Müllers müßte die übrige Markung von den "Böhringern", den "B-(P)ulverdingern" und den "Brennern" besiedelt gewesen sein.

Die Missionierung brachte ein Zusammenrücken um die Kirche, die Dorfgründung mit sich und zugleich die Einführung der Dreifelderwirtschaft, die den geregelten oder ungeregelten Anbau von Kornbau und Graswuchs ablöste und die gemeinsame Behauung der Ackerflur in dreijährigem Turnus von Wintersaat, Sommersaat und Brache mit sich brachte. Sie setzte überall dort, wo der Bauer dorfwweise zu siedeln begann, eine Neugliederung der Flur nach den drei "Feldern" oder "Zelgen" voraus.

Gleichzeitig erscheint die Hufe, die Bauernwirtschaft, die mit dem zugehörigen Ackerland in allen 3 Zelgen, Wiesen und den Nutzungsrechten an Wald und Weide eine dauernde, rechtlich untrennbare Einheit bildet.

Die Zelgen waren jeweils durch Straßen begrenzt (und erschlossen): Zelg Ruxart = Hardt, beiderseits der Unterriexinger Straße, Tammer Weg beiderseits und untere Au bis zur Asperger Straße; Zelg Landern = zwischen Asperger und Münchinger Weg (incl. obere Au); Zelg Benzberg = ab Münchinger Weg über Schwieberdinger Weg bis zur Glems. Weitere Zufahrtswege fehlten. Das machte eine gleichzeitige Durchführung von Anbau und Ernte notwendig. Hufenverfassung und Flurordnung (Flurzwang) bestimmten das Dorf und

führten zu den Anfängen der dörflichen Selbstverwaltung (Zwing und Bann).

Als zu einem noch nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt (vielleicht bei der Stadtgründung?) das Ausfeld links der Glems dazukam, wurden mit der Eingliederung in die Dreifelderwirtschaft die Namen der Infeld-Zelgen kurzerhand auf das Ausfeld übertragen.

Am frühgeschichtlichen Ackerbau gemessen war die Dreifelderwirtschaft viel ertragreicher und ermöglichte eine Verdichtung der Bevölkerung in demselben Raum. Sie brachte eine Verlagerung von der ursprünglich stark vorherrschenden Viehwirtschaft zu intensiverem GETREIDEBAU mit sich, nahm aber auch die ARBEITSKRAFT des Bauern stärker in Anspruch als früher. Der Germane der Frühzeit war eben nicht nur Bauer, sondern auch Jäger, Krieger und im öffentlichen Leben tätig gewesen. Das war nun nicht mehr möglich, da die frühmittelalterlichen Reichsgründungen viel zu groß und der Bauer wirtschaftlich weniger abkömmlich war. Seine öffentliche Tätigkeit mußte sich notwendigerweise auf einen kleinen Umkreis, sein Dorf, eine kleine Landschaft beschränken. Daher scheidet der Bauer auch aus den adeligen Reiterheeren seit der Karolingerzeit aus. Er war wohl auch in den folgenden Jahrhunderten nie völlig waffenlos, aber man konnte ihn, wollte man nicht die wirtschaftliche Grundlage seiner Existenz zerstören, nur zur Verteidigung seiner engeren Heimat als Landwehre oder Landsturm aufbieten. Die entscheidenden politischen und militärischen Aufgaben sind auf die GRUNDHERREN, vor allem den ADEL, übergegangen.

Die christliche Wertschätzung der Arbeit, die sich in der antiken Welt nicht durchzusetzen vermochte, wurde zuerst in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft zu einem echten Arbeitsethos durchgebildet. Führend waren die Klöster, wo das benediktinische "ora et labora" nicht nur gepredigt, sondern auch vorgelebt wurde.

Mit der Einführung des Christentums kam es zu der Abgabe des großen Zehnten von GETREIDE und des sogenannten kleinen Zehnten von den ANDEREN GEWÄCHSEN an die KIRCHE. Während der kleine dem Ortspfarrer verblieb, war der große Zehnte ein Wertobjekt, das bald auch in weltliche Hände übergehen konnte. Der

Bauer hatte dem Zehnherrn den Schnitt der Frucht zu melden, der sodann die 10. Garbe mit einem grünen Zweig bestecken und absondern ließ. Bald kam der Weinzehnte dazu. Zehnd wurde auch zur Bezeichnung eines zehntpflichtig angebauten Gebiets der Feldmarkung.

Auf der AUSFELD-KARTE wird zwischen dem (württ.) Herrschaftszehnd, dem ortskirchlichen Heiligenzehnd (St. Matthias) und dem Spitalzehnd unterschieden. In den Lagerbücher (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) von 1424 und 1525 ist genau verzeichnet, was ein jeder von seinen Grundstücken und Häusern abzuführen hatte.

Der Zehnte wurde erst im 19. Jahrhundert durch GELD abgelöst. (Eine symbolische Zehntabgabe an den Altar findet am Erntedankfest statt).

Das System der Dreifelderwirtschaft hielt sich gute 1 000 Jahre! Der Flurzwang wurde erst 1862 aufgehoben. Vorausgegangen waren der Dreißigjährige Krieg, Franzoseneinfälle gegen 1700, zahlreiche Mißernten, erfrorene Rebstöcke und dazu eine starke Bevölkerungszunahme, die zu einer allgemeinen Verarmung der Landbewohner führte. "Von Staats wegen" war man gezwungen, nach Abhilfe zu suchen: 1739 wurden Maulbeerbäume angepflanzt, um "Seyden-Fabriken" zu gründen, -der letzte Maulbeerbaum in Markgröningen wurde in den fünfziger Jahren gefällt-, die Bepflanzung von Bachufern mit Weiden, Erlen etc. angeordnet, Felder für Sonderkulturen, z.B. Färberwaid und Krapp zur Verfügung gestellt, ebenso für "Ölmagen" (Mohn) in größerem Stil. Mit Esparsette wurde experimentiert und schließlich über Preußen die "Grundbiren" eingeführt. Über den Kleeanbau wurde die Stallfütterung anvisiert. Das 3. Jahr nach dem Getreideanbau heißt bis heute "Brache", wird aber mit Klee, Rüben oder Kartoffeln angebaut. Der gemeinschaftliche Viehtrieb auf den Brachfeldern wurde abgeschafft, statt dessen Mist und Gülle auf die Felder gebracht.

Die Aufhebung des Flurzwangs erforderte wiederum eine Feldbereinigung, um Zufahrtswege zu den einzelnen Parzellen zu schaffen. Für die Felder der Zelgen Landern und Benzberg wurde dies bereits zu Anfang unseres Jahrhunderts durchgeführt, Zelg Ruxart (einschließlich des Gagerbachs) hat bis heute seine SCHLEIFWEGE behalten.

Mit Hilfe von chemischem Dünger und Spitzmitteln glauben viele

Agrartechniker, heute auf die Stallfütterung ganz verzichten zu können. Maschinenpark, Spezialisierung, Flurbereinigung waren die Schlagwörter der 60er und 70er Jahre, sie wurden abgelöst von "Milchsee", "Butterberg" und Verfall der Erzeugerpreise. Minister Weiser will Bauern als "Landschaftspfleger" anstellen und große Teile des Landes wieder aufforsten lassen. Quo vadis, Bauernstand?

Zurück zur Bodendenkmalpflege

Bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein hielt man archäologische Denkmale in land- und forstwirtschaftlich genutzten Bereichen im wesentlichen vor Zerstörung geschützt. Stimmt dies schon wegen der Umwidmung von Ackerland zu Bauland immer weniger, so schuf auch die zunehmende Technisierung der Landwirtschaft Probleme. Die ständig leistungsstärker werdenden Traktoren erlauben sehr viel größere Pflugtiefen als früher. Dabei werden Schichten aufgerissen, die seit Jahrhunderten Bodenfunde verschiedenster Art bewahrt hatten. So können z.B. jetzt römische Kastelle in wenigen Jahren nahezu abgepflügt, ganze Grabhügelfelder eingeebnet, Scherben jungsteinzeitlicher Siedlungen an die Oberfläche gehoben werden, wo sie unter dem Einfluß der Witterung sehr rasch völlig zerfallen.

Zweifellos trägt die großräumige Flurbereinigung zur Zerstörung archäologischer Quellen wesentlich bei, da die Zuteilung großer Gebiete den Einsatz moderner, zugkräftiger landwirtschaftlicher Maschinen erlaubt. Außerdem werden oft markante Terrassierungen die nicht selten auf archäologische Fundstellen zurückgehen, abplaniert und dabei archäologische Denkmale zerstört. Die großflächigen Erdbewegungen z.B. beim Bau der Schnellbahntrasse, fördern häufig neue, bisher unbekannte archäologische Denkmale zutage und zerstören sie gleichzeitig. Täler werden teilweise aufgefüllt, Hänge und Kuppen abgeschoben und damit ein archäologisch totes Gelände geschaffen.

Aber auch der Einsatz moderner Kunstdünger wirkt sich auf archäologische Funde verheerend aus. Wir wissen heute, daß der Kunstdünger entscheidend zur Zersetzung metallener Gegenstände unter dem Boden beiträgt. Immer mehr wird bei der Restaurierung von Eisen- und Bronzefunden deutlich, daß der Einsatz von Kunstdünger zur endgültigen Zerstörung dieser Gegenstände führt.

Die Sanierung historischer Ortskerne wirft ähnliche Probleme auf. Zwar kann hier vielfach schon bei der Planung auf gefährdete Bodenfunde hingewiesen werden, aber die in den meisten Fällen notwendig werdende Ausgrabung, wenn sie überhaupt durchgeführt werden kann, leidet häufig unter Enge der zur Verfügung stehenden Flächen und unter Termindruck, da zwischen Abriß eines alten Hauses und Neubau in der Regel keine Zeit verstreichen soll.

Was die archäologische Denkmalpflege am meisten beschäftigt, was den Löwenanteil der finanziellen und personellen Kapazität erfordert, sind die archäologischen Ausgrabungen und die Bergung sowie die daraus entstehenden Aufgaben, die sich aus diesen Grabungen ergeben. Dabei wird in der Regel übersehen, daß Ausgrabungen nur dort durchgeführt werden dürfen, wo der denkmalpflegerische Schutz und die Sicherung archäologischer Fundplätze anders nicht mehr erreicht werden kann.

Diese RETTUNGSGRABUNGEN können meist nicht in wenigen Stunden oder Tagen durchgeführt werden, sondern bei einer akuten Gefährdung archäologischer Siedlungen sind meist länger dauernde, großflächige Ausgrabungen notwendig, um wissenschaftlich brauchbare Erkenntnisse zu gewinnen.

Da die Ausgrabung das Denkmal vor Ort zerstört, ist es wichtig, die Befunde umfassend zu dokumentieren und den Fund für eine weitere brauchbare wissenschaftliche Auswertung zu bergen.

Die wenigen Beispiele zeigen deutlich, in welchem Ausmaß die archäologischen Denkmale durch unsere moderne Umwelt gefährdet sind. Ihre Erhaltung auch für künftige Generationen wird nur möglich sein, wenn sich bei der gesamten Bevölkerung die Erkenntnis durchsetzt, daß wir es hier mit historischen Urkunden zu tun haben, die über unsere früheste Geschichte Aufschluß geben und die dementsprechend zu behandeln sind. Oder ginge man mit einem alten Schriftstück aus Pergament so um, wie man es vielfach mit archäologischen Denkmälern glaubt tun zu dürfen?

Die Eintragung ins Denkmalsbuch oder die Ausweisung von Grabungsschutzgebieten sind notwendige Maßnahmen zur Erhaltung und Rettung unserer Bodenfunde.